

Glossen : II

Autor(en): **E.Br.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Geistesfreiheit**

Band (Jahr): **3 (1924)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lehnt. Als wissenschaftliches Baugerüst scheint nur die Hypothese zulässig; sie ist ein wertvolles Hilfsmittel der wissenschaftlichen Arbeit. Das Dogma aber ist wissenschaftlich wertlos.

*

Das Wort «Fiktion» stammt aus dem Lateinischen und bedeutet so viel wie Erdichtung. Das deutsche Lehnwort «Finte» (nach *Grimm*: «Wörterbuch» III ein im 17. Jahrhundert ins Deutsche eingedrungener romanischer Ausdruck — italienisch und spanisch: *finta* — welcher etwas Erfinderisches, Schlaues bezeichnet) kommt diesem Begriff am nächsten.

Im Rechtswesen bedeutet Fiktion eine Tatsache, die in Wirklichkeit nicht eingetreten ist, aber für eingetreten angesehen wird. So gilt zum Beispiel nach altem römischem Recht derjenige als Vater eines Kindes, der im Ehekontrakt steht (*Pater est, quem nuptiae demonstrant*), was ja nicht den Tatsachen entsprechen muß. In diesem Falle wird also der kontraktliche Vater so behandelt, *als ob* er zugleich der leibliche Vater wäre. Die Fiktion unterscheidet sich also wesentlich von der «Präsumtion» (Rechtsvermutung), welche — als eine Art Hypothese — darin besteht, daß eine noch nicht vollkommen bewiesene, sondern nur wahrscheinliche Tatsache als bewiesen angenommen wird.

Man spricht von einer fiktiven (eingebildeten) Annahme, wenn man sich der Willkür der Begriffskonstruktion bewußt ist. Solche Fiktionen spielen nun im praktischen Leben und also auch in der Wissenschaft, soweit sie praktischen Zwecken dient, eine große Rolle. Eine Fiktion ist ein an und für sich widerspruchsvoller Begriff, ein gleichsam falscher Begriff, welcher aber dennoch gestattet, richtige Schlüsse zu ziehen.

Nicht um eine falsche Prämisse (Voraussetzung) handelt es sich, sondern um ein Gedankengebilde, welches trotz seiner Widersinnigkeit sich als praktisch nützlich erweist. Eine solche Fiktion ist zum Beispiel in der Geometrie das Unendlichkleine (Differential), dessen Annahme den bedeutendsten Fortschritt der modernen Mathematik ermöglichte. Die Begründer der Differentialrechnung — *Leibniz* und *Newton* — waren sich auch des fiktiven Charakters ihrer Annahmen vollkommen bewußt. Daher auch ihre gewissenhafte Ueberprüfung der gefundenen Resultate, während heute die meisten Mathematiker geneigt sind, das Differential nicht als Fiktion, sondern als Wirklichkeit zu behandeln. Ebenso ist in der Physik das Molekül, in der Chemie das Atom ein fiktiver Begriff. In sich widerspruchsvoll, leistet diese Gedankenkonstruktion, welche in der modernen Atomtheorie sich geradezu zu einer bildhaften Vorstellung verdichtet hat, dennoch vortreffliche Dienste.

Nun zeigt es sich, daß aus dem psychologischen Bedürfnis des Menschen nach Stabilität (Sicherstellung, Gleichgewicht) das Bestreben besteht, eine Fiktion zunächst als wahrscheinlich (Hypothese) und sodann als wirklich (Dogma) anzusehen. Diese Ideenverschiebung entspringt dem gefühlsmäßig betonten Glaubensdrang der Menschen. Umgekehrt zeigt die Entwicklung des Geisteslebens eine Art Ideenrückbildung, indem durch logische Analyse ein ursprüngliches Dogma zur Hypothese herabgesetzt wird, um schließlich als bloße Fiktion erkannt zu werden. Dieser Zersetzungs Vorgang entspricht dem verstandsmäßig betonten Erkenntnisdrang der Menschen.

So mag der Gottesbegriff ursprünglich nur als Fiktion gemeint gewesen sein und wurde erst später zum unbezweifelbaren Dogma ausgebildet. Die Rückbildung erfolgt im Deismus und Pantheismus⁷⁾; der entpersönlichte Gott wird wieder zur Fiktion.

Das Ptolemäische Weltsystem (wonach die Erde im Mittelpunkt der Welt steht) galt schon bei den Arabern des Mittelalters nur noch als Fiktion. Dasselbe gilt heute für die Aetherhypothese. Die Ideen von Gott und Unsterblichkeit sind (nach *John Stuart Mill*) nützliche Fiktionen: Anfeuerungsmittel und Erziehungsmittel; das «imaginäre gute Wesen» ist eine Norm, zu welcher der Gläubige aufblickt. Alle Ideale sind praktische Fiktionen. Die Dogmen des Christentums werden bei den Philosophen des 17. und 18. Jahrhunderts Hypothesen; bei *Kant* und *Schleiermacher* nur mehr Fiktio-

nen. Umgekehrt wird aus *Kants* fiktiver Annahme der intelligiblen (übergeistigen) Freiheit des Menschen noch in seiner «Kritik der praktischen Vernunft» eine Hypothese und für *Schopenhauer* ist die Hypothese schon ein Dogma.

Dieses Gesetz der Ideenverschiebung in auf- und absteigender Linie hat nun zweifellos zur Verwirrung der drei Begriffe beigetragen. In der Geistesgeschichte der Menschheit kommt es zu Ideenbildungen, welche die Trennungslinien dieser drei Begriffe verwischen. Da ist nun für den oberflächlichen Betrachter der Trugschluß naheliegend, daß Wissenschaft und Religion mit gleichen Gedankenmitteln arbeiten, daß also gleichsam Glaube gegen Glaube steht. Eine solche Verwechslung ist nicht mehr möglich, wenn man scharf zwischen Fiktion, Hypothese und Dogma unterscheidet.

Vaihinger (a. a. O.) gibt ein treffendes Beispiel: Aus einer Reihe von Lebewesen hat *Goethe* ein fingiertes Artbild als ideale Urform der Tiere, eine Art Schema geschaffen, welche er das «Urtier» nannte. *Goethe* wollte damit nicht etwa das faktische Vorhandensein eines Urtieres behaupten, welches jemals irgendwo existiert hätte, sondern nur sagen, daß alle Tiere so zu betrachten seien, als ob sie Abkömmlinge eines Urtieres wären. *Goethes* «Urtier» war also eine typische⁸⁾ Fiktion.

Hingegen behauptet *Darwin*, daß diese Abstammung der Tiere wirklich besteht. Wie bei jeder Hypothese handelt es sich um eine vorläufige Annahme, aber das Ziel derselben ist die Bestätigung durch die Tatsachen der Erfahrung.

«Die Hypothese ist also ein *Resultat* des Denkens, die Fiktion ein *Mittel* und eine *Methode* desselben. Die Hypothese will *entdecken*, die Fiktion *erfinden*. Das Prinzip der methodischen Regeln der Hypothese ist die *Wahrscheinlichkeit*, das der Fiktionsregeln die *Zweckmäßigkeit* der Begriffsgebilde.» Aber weder Hypothesen noch Fiktionen sind aus der Luft gegriffene Behauptungen, sondern «Resultate zulässiger Rückschlüsse aus Erfahrungen.»

Man könnte das angeführte Musterbeispiel noch durch ein Dogma ergänzen. Man hat aus der Zweckmäßigkeit, mit welcher die einzelnen Tierformen ihren jeweiligen Lebensbedingungen angepaßt sind, den Schluß gezogen, daß die Natur selbst in weiser Voraussicht die Tiere mit den geeigneten Organen ausgestattet hat. Damit hatte man der Natur gleichsam eine Art Vernunft zugesprochen, welche sich ziel- und zwecksetzend (teleologisch) betätigt. Man merkt schon, wie der Mensch wieder nach seinem Ebenbilde die Natur vergöttlicht.

Dieses Dogma von dem Walten einer der menschlichen Vernunft ähnlichen Naturvernunft hat die Darwinsche Theorie gründlich zerstört, indem sie zeigte, wie auf dem Wege der natürlichen Auslese die zweckmäßige Anpassung der Tierformen an ihre Umgebung zustandekam. Die Darwinsche Hypothese ist das Muster einer wissenschaftlichen Theorie, denn sie entspricht dem Prinzip der Denkökonomie und weist der Forschung neue Wege. Das Dogma von der Erschaffung der Lebewesen durch Gott wirkt wissenschaftsfeindlich. Ein Gott, der Naturgesetze schuf, könnte auch jederzeit diese Naturgesetze durch Wundertaten wieder umstoßen.

Wissenschaft ist nur insofern möglich, als die Unverbrüchlichkeit der Naturgesetze anerkannt wird. Ohne Wiederholung gleichartiger Ereignisse müßte uns die Welt als Chaos erscheinen. Die Wissenschaft muß aus ihrem innersten Wesen heraus jede Mystik ablehnen. Für die Religion aber ist die Weltordnung gleichsam nur bis auf Widerruf gültig. Hier scheidet sich der religiöse von dem wissenschaftlichen «Glauben».. (Fortsetzung folgt.)

⁸⁾ Typus = kennzeichnender Vertreter einer Gattung.

Glossen.

II.

Sie betreffen wieder die Schrift «Die Schule ohne Seele» von Erziehungsrat Dr. A. Ruegg, Basel. — Doch vorerst möchte ich die Leser, die etwa der Meinung sind, die Behandlung von Schulfragen gehöre nicht in die «Geistesfreiheit», sondern in ein pädagogisches Fachblatt, darauf hinweisen, daß es sich bei der Rueggschen Schrift um einen

⁷⁾ Vergl. «Auf dem Wege zum Atheismus». «Freier Gedanke», Jännerheft 1923.

Teilangriff in dem allgemeinen Ansturm der römisch-katholischen Kirche auf die konfessionell neutrale Staatsschule handelt, die zertrümmert werden soll, um an ihre Stelle die konfessionelle Schule, an Stelle des konfessionellen Friedens die Zwietracht, an Stelle der Brücke die offene Kluft zu setzen. Wir Freidenker haben allen Grund, den Vorgängen auf dem Gebiete der Erziehung unsere Aufmerksamkeit zu schenken, umsomehr, als die politischen Parteien und die Regierungen glauben, aus sogenannten Klugheitsgründen es mit der Kirche nicht verderben zu dürfen, scheinbar nicht wissend oder nicht wissen wollend, daß die päpstliche Kirche die Kirche der Ausschließlichkeit, des Hasses und der Rachsucht, der Unduldsamkeit und der geistigen Tyrannei ist, und daß es sich bei ihr darum handelt, die Ausbreitung des Wissens, die Erstarbung der eigenen Urteilskraft und der geistigen und sittlichen Selbständigkeit im Volke zu unterbinden. Warum geht sie darauf aus? Weil ihre Macht auf mystische Vorstellungen gegründet ist und daher ihr Einfluß in dem Maße abnimmt, als das Volk an Erkenntnis und moralischer Selbstbestimmung gewinnt. Wenn sie also die Jugend nicht dazu kommen läßt, frei denken zu lernen, sondern sie im Glaubenszwang erhält, so hat sie die beste Aussicht, die späteren Männer und Frauen zu ihrer gefügigen Herde zählen zu können. Nun bietet ihr die Staatsschule nicht Gewähr genug für eine Erziehung in dem eben erwähnten Sinne; sie sieht vielmehr, daß der Jugend die Augen aufgetan werden für die Wirklichkeit (in Naturkunde und Geschichte) und daß sie angeleitet wird, die Grundsätze für das sittliche Handeln im Leben zu verankern. Die Staatsschule, in der Katholiken, Protestanten, Juden, Freidenker usw. beisammen sind, ist der katholischen Kirche ein Dorn im Auge, weil in ihr das Kind verstehen lernt, daß es rechte, brave, liebenswerte Menschen in jedem Lager gibt, daß es auf das Bekenntnis gar nicht so sehr ankommt, wie der Herr Pfarrer glauben machen will. Und deshalb erscheint es ihr als die dringendste Angelegenheit, die katholischen Schäflein auszuschneiden. Sie sollen in den Menschen anderer Bekenntnisse nicht Gleichwertige erkennen lernen, sie sollen den Katholizismus für eine Auszeichnung halten, die sie hoch über die «Ketzer» erhebt.

Also Krieg der die Gegensätze überbrückenden Staatsschule ist die Parole der katholischen Kleriker und ihrer Handlanger, und in ihrem Bestreben, die Staatsschule beim Volke in Mißkredit zu bringen, scheuen sie vor Entstellungen und unwahren Behauptungen nicht zurück.

So wirft Dr. Ruegg der Staatsschule vor, wertvolle pädagogische Neuerungen seien nicht von ihr, sondern von Experimenten an Privatschulen ausgegangen. Er verschweigt aber, daß auch an der Staatsschule «Versuchsklassen» zur Prüfung neuer Methoden bestehen, daß aber im allgemeinen die Staatsschule wegen ihrer großen Klassen sich nicht zum Experimentieren eignet, und daß, würde behördlicherseits den Lehrern das methodische Experimentieren erlaubt, aus

dem Volke heraus bald Stimmen laut würden, man schicke die Kinder zum Lernen in die Schule und nicht als pädagogische Versuchskaninchen. Es ist Hr. Ruegg mit dem Vorwurf gar nicht so ernst, denn kaum erblickt er eine Klasse der Volksschule, an der experimentiert wird, z. B. eine, an der der Lehrer anormale Erscheinungen psychanalytisch zu ergründen strebt, macht er ihm einen Vorwurf daraus und sagt von ihm, im besten Falle sei er ein wissenschaftlicher Experimentator und seine Schüler seien ihm nicht mehr als Versuchsmaterial. Wenn er aber behauptet, der Lehrer an der Volksschule habe «im Lauf der letzten zwanzig Jahre in seinem ganzen Gehaben unaufhaltsam von seinem Charakter als Erzieher der Jugend verloren und sei in demselben Maß ein Staatsfunktionär geworden, der seine Tätigkeit nach Reglementen bemesse, im besten Fall seine Pflicht tue», so ist das eine Unwahrheit, die sich für einen Erziehungsrat besonders schlecht macht, weil er ganz gut weiß, daß sich in Wirklichkeit die Sache gerade umgekehrt verhält, daß nämlich in den letzten zwanzig Jahren das erzieherische Moment gegen das bloße Lehren stark in den Vordergrund getreten ist und daß sich heute Schüler und Lehrer viel näher stehen als ehemals.

Einig gehe ich mit Dr. Ruegg in der Verurteilung der «Vernarrtheit in die Jugend», wozu allerdings zu bemerken ist, daß dieser Vorwurf nicht die Staatsschule, sondern viele Eltern trifft, und daß hierin katholische und orthodox evangelische Eltern durchaus keine Ausnahme machen.

Wir können den Gedankengang Dr. Rueggs hier raumhalber nicht weiter verfolgen, sondern bloß noch wenige Einzelheiten herausgreifen.

Bezeichnend dafür, daß dem Herrn Erziehungsrat Ruegg für Toleranz jegliches Verständnis und Gefühl abgeht, ist schon die Ueberschrift, die er dem betreffenden Kapitel seines Schriftchens gibt; sie lautet: «Die Stickstoffatmosphäre der Toleranz und der Neutralität». Ihm ist das Wort Toleranz der schönklingende Name, den die vergewaltigungsstüchtige Majorität heuchlerischerweise spricht, wenn sie eine ungebrochene Minorität demoralisieren will. Demnach erscheint ihm eine Schule, die nicht von katholischer Reinkultur ist, sondern, wie unsere Staatsschule, Kinder aller Konfessionen miteinander zu lehren und zu erziehen trachtet, ohne die religiösen Gefühle irgend eines Kindes zu verletzen, als eine demoralisierende Schule, weil, wie oben ausgeführt wurde, ein katholisches Kind zur Erkenntnis kommen könnte, die andern seien gleichwertige Menschen, womit schon etwas von seinem Katholizismus abgerückt wäre, nämlich die Intoleranz, die Ausschließlichkeit, der Glaube an die alleinseligmachende Kraft der katholischen Kirche; das aber ist in Dr. Rueggs Augen «geistiger Selbstmord, der den Katholiken mit dem Beschwichtigungszauber Toleranz zugemutet werde».

Zum Kapitel Intoleranz rechnet er, daß in der Schule auch von der Inquisition, von Hexenprozessen und andern

Feuilleton.

Aus Briefen Gottfried Kellers an Wilhelm Baumgartner.

(Heidelberg, den 28. Januar 1849.)

«... Das Merkwürdigste, was mir hier passiert ist, besteht darin, dass ich nun mit Feuerbach, den ich einfältiger Lämmel in einer Rezension von Ruges Werken auch ein wenig angegriffen hatte, über welchen ich in grober Weise vor nicht langer Zeit auch mit Dir Händel anfang, dass ich mit diesem gleichen Feuerbach fast alle Abende zusammen bin, Bier trinke und auf seine Worte lausche. Er ist von hiesigen Studenten und Demokraten angegangen worden, diesen Winter hier zu lesen; er kam und hat etwa hundert eingeschriebene Zuhörer. Obgleich er eigentlich nicht zum Dozenten geschaffen ist und einen mühseligen, schlechten Vortrag hat, so ist es doch höchst interessant, diese gegenwärtig weitaus wichtigste historische Person in der Philosophie selbst seine Religionsphilosophie vortragen zu hören. Ich besuche auch ein anderes Kolleg über Spinoza und sein Verhältnis zu unserer Zeit (zugleich neue Philosophiegeschichte) von Dr. Hettner, welches sehr klar, eindringlich und geschickt gelesen wird und mich trefflich vorbereitet hat zu Feuerbach selber.

Wie es mir bei letzterem gehen wird, wage ich noch nicht bestimmt auszusprechen oder zu vermuten. Nur so viel steht fest: Ich werde tabula rasa (frischen Tisch. Die Red.) machen (oder es ist vielmehr schon geschehen) mit allen meinen bisherigen religiösen Vorstellungen, bis ich auf dem Feuerbachischen Niveau bin. Die Welt ist eine Republik, sagt er, und erträgt weder einen absoluten, noch einen konstitutionellen Gott (Rationalisten). Ich kann einstweilen diesem Aufruhr nicht widerstehen. Mein Gott war längst nur eine Art von Präsident oder erstem Konsul, wel-

cher nicht viel Ansehen genoss; ich *musste* (von G. K. gesperrt. Die Red.) ihn absetzen. Allein ich kann nicht schwören, dass meine Welt sich nicht wieder an einem schönen Morgen ein Reichsoberhaupt wähle. Die Unsterblichkeit geht in den Kauf. So schön und empfindungsreich der Gedanke ist — kehre die Hand auf die rechte Weise um, und das Gegenteil ist ebenso ergreifend und tief. Wenigstens für mich waren es sehr feierliche und nachdenkliche Stunden, als ich anfang, mich an den Gedanken des wahrhaften Todes zu gewöhnen. Ich kann Dich versichern, dass man sich zusammennimmt, und nicht eben ein schlechterer Mensch wird. Dies alles, lieber Baumgartner, hat sich in der Wirklichkeit nicht so leicht gemacht, als es hier aussieht. Ich liess mir Schritt für Schritt das Terrain abgewinnen. Ich übte im Anfange sogar eine Kritik aus über Feuerbachs Vorlesungen. Obgleich ich den Scharfsinn seiner Gedanken zugab, führte ich doch stets eine Parallelreihe eigener Gedanken mit. Ich glaubte im Anfange nur kleine Stifte und Federn anders drucken zu können, um seine ganze Maschine für mich selber zu gebrauchen. Das hörte aber mit der fünften oder sechsten Stunde allmählich auf, und endlich fing ich an, selbst für ihn zu arbeiten. Einwürfe, die ich hegte, wurden richtig von ihm selbst aufs Tapet gebracht und oft auf eine Weise beseitigt, wie ich es vorausahndend schon selbst halb und halb getan hatte. Ich habe aber auch noch keinen Menschen gesehen, der so frei von allem Schulstaub, von allem Schriftdünkel wäre, wie dieser Feuerbach. Er hat nichts als die Natur, und wieder die Natur, er ergreift sie mit allen seinen Fibern in ihrer ganzen Tiefe und lässt sich weder von Gott noch Teufel aus ihr herausreißen.

Für mich ist die Hauptfrage die: wird die Welt, wird das Leben prosaischer und gemeiner nach Feuerbach? Bis jetzt muss ich des bestimmtesten antworten: nein! Im Gegenteil, es wird

Zeugen kirchlicher Grausamkeit gesprochen wird. Mit dem Brustton der sittlichen Entrüstung sagt er: «Alle diese ekelhaftesten Pulver aus der Drogerie des Antiklerikalismus serviert man den Kindern in reichlichen Mengen, ohne sich darüber Sorgen zu machen, daß die religiöse Phantasie durch solche Darstellungen vergiftet werden könnte». Ekelhaft sind diese «Pulver» zweifellos; aber die Tatsache, daß die katholische Kirche der Apotheker ist, der sie zubereitet hat, läßt sich nun einmal nicht aus der Welt schaffen. Und wenn die religiöse Phantasie durch wahrheitsgetreue Schilderungen aus der Wirksamkeit der Kirche vergiftet wird, so ist daran niemand schuld, als eben die Kirche, — auf den Schützen springt der Pfeil zurück.

Zum Schluß mag auch noch interessieren, wie sich Dr. Ruegg zum «Volk» stellt. «Diese guten Sozialdemokraten!» ruft er höhnisch aus, «was hat denn diese anonyme Masse in der Weltgeschichte geleistet! Man lese doch nur, was solch hervorragende Geister, wie Thukydides und Platon, Demosthenes und Tacitus, Dante und Shakespeare von der Volksmasse gesagt haben. Die Volksmassen sind leider ewig die Geführten oder *Angeführten* gewesen.» Außerordentlich richtig! Herr Ruegg hat das eklatanteste Beispiel einer angeführten Volksmasse in allernächster Nähe, er als katholischer *Anführer* muß es wissen!! Wer aber pocht auf die große Zahl seiner Anhänger mehr und hochmütiger als Rom? Wer arbeitet fieberhaft mit Beichte, Mission, mit Himmel und Hölle, mit glänzenden Aufzügen, mit allen nur erdenklichen Mitteln in Kirche, Schule und Familie, um die einzelnen Schafe dieser «anonymen Masse» beisammen zu halten?? Rom! Wessen bedienten sich je und je geistliche und weltliche Herren, um ihre «großen» Ziele zu erreichen? Der «anonymen Masse». Was ist die Kirche? Anonyme Masse. Und was sind die himmlischen Heerscharen? Desgleichen. Und endlich, Herr Erziehungsrat Dr. August Ruegg: Hat Ihr Herr und Heiland Jesus Christus nicht gesagt: «Was ihr einem dieser Geringsten tut (einem Unbedeutenden, Namenlosen aus der anonymen Masse), das habt ihr mir getan»? Hat er nicht gesagt: «Wer aber *einen* dieser Geringen (aus der anonymen Masse), die an mich glauben, ärgert, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ertränkt würde im Meer, wo es am tiefsten ist»? Dies Herrn Dr. Ruegg ins Stammbuch, der so wenig Achtung vor «einem dieser Geringsten», die zusammen die «anonyme Masse» bilden, hat. E. Br.

Immanuel Kant's

200jähriger Geburtstag hat mehr als je das Wort Schillers wahr gemacht: «Wenn die Könige bau'n, haben die Kärner zu tun.» Kant blieb bis heute die immer neu ergiebige Schöpfgrube aller Denkenden in Naturforschung und Erkenntnistheorie. Das Wesentlichste aber ist: dieser Königsberger

alles klarer, strenger, aber auch glühender und sinnlicher. Das weitere muss ich der Zukunft überlassen, denn ich werde nie ein Fanatiker sein, und die geheimnisvolle, schöne Welt zu allem Möglichen fähig halten, wenn es mir irgend plausibel wird.

«... Bei Henle höre ich Anthropologie; sein Vortrag, der Form wie dem Stoff nach, ist ausgezeichnet, ein wahrer Kunstgenuss, arbeitet übrigens dem Feuerbach bedeutend in die Hände. Wie schade ist es, dass Henle ein eigentlich leidenschaftlicher Monarchist ist. Gervinus und die andern dieses Kreises bedaure ich nicht, denn es sind grobe, unkultivierte Lummel; aber dieser feine Henle tut meiner Seele weh. Er war mit Feuerbach befreundet und teilt auch seine Ansichten und Grundsätze. Als Feuerbach hieher kam, nahm er das grösste Interesse daran und sprach immer mit Achtung und Liebe von ihm. Sobald er aber hörte, dass Feuerbach bei einem Republikaner wohne und selbst ein solcher sei, gab er ihn auf und — machte ihm nicht einmal einen Gegenbesuch! Das sind die freien, sonnigen Höhen der Wissenschaft.» —

Am 27. März 1851 schrieb Gottfried Keller an Wilhelm Baumgartner von Berlin aus:

«... Sehr gefreut hat mich die Art, wie Du meinen Anschluss an Feuerbach aufgenommen hast, und ich ersehe daraus, dass Du die Sache im rechten Lichte ansiehst. Wie trivial erscheint mir gegenwärtig die Meinung, dass mit dem Aufgeben der sogenannten religiösen Ideen alle Poesie und erhöhte Stimmung aus der Welt verschwindet!*) Im Gegenteil! Die Welt ist

Weisheitslehrer erneuerte die höchsten *sittlichen Forderungen* auf eigenartige Weise. Dem Menschen den Weg seiner Bestimmung zur Erfüllung höchster Gewissenspflicht in autonomem Sinn zu weisen, war die Krone seines Schaffens. Kants sittliche Maximen sind für die Höherentwicklung der Menschheit von ebensolcher dauernder Bedeutung wie das Wirken Pestalozzis. O. Vt.

Kant, geb. am 22. April 1724 zu Königsberg in Preußen, studierte Mathematik, Physik und Philosophie, war hernach 9 Jahre lang Hauslehrer, dann 15 Jahre Privatdozent, seit 1770 ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik an der Universität Königsberg. Am 12. Februar 1804 starb er in der Stadt seiner Geburt und seiner wissenschaftlich erstaunlich vielfältigen und reichen Tätigkeit. Hauptwerke: Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, Die Kritik der reinen Vernunft, Die Kritik der praktischen Vernunft, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Kritik der Urteilskraft, Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, u. a.; außerdem verfaßte er eine Menge kleinerer Schriften philosophischen, ethischen und naturwissenschaftlichen Inhalts, z. B. Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte, Das Ende aller Dinge, Zum ewigen Frieden, ein philosophischer Entwurf. Kants Wirken fiel z. T. in die Regierungszeit des schwachen, unselbständigen, ausschweifenden Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen. Dieser erteilte Kant nach dem Erscheinen der Schrift über die «Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft» unter dem Einfluß des erzreaktionären Ministers Wöllner einen Verweis wegen «Entstellung und Herabwürdigung des Christentums» und untersagte allen theologischen und philosophischen Dozenten der Königsberger Universität, über das angeführte Werk Vorlesungen zu halten. Kant selber ging so weit, daß er in einem Verantwortungsschreiben dem König versprach, sich über Religion weder im Hörsaal noch in Schriften öffentlich auszusprechen. Mit dieser fürstlichen Geistesknechtung ist es wohl in Zusammenhang zu bringen, daß Kant in seiner «Naturgeschichte und Theorie des Himmels» weit-schweifig beteuert, sein System enthalte nichts der Religion Gegensätzliches, befinde sich vielmehr mit ihr in Uebereinstimmung. Und man geht wohl nicht fehl mit der Annahme, daß Kant als freier, unabhängiger Gelehrter den Gott, den er als Denker ablehnte, nicht in einem späteren Werke aus praktisch-sittlichen Gründen wieder bejaht hätte. Aber er hat sich in diesem Widerspruch festgelegt, und deshalb ist das Urteil, das Schiller hinsichtlich über ihn gefällt hat, das richtige. Schiller schrieb an Goethe über Kant: «Es ist immer noch etwas an ihm, was, wie bei Luthern, an einen Mönch erinnert, der sich zwar sein Kloster geöffnet hat, aber die Spuren desselben nicht ganz vertilgen kann.» Seiner «Naturgeschichte des Himmels» stellte Kant, einer der größten Geister nicht nur seiner Zeit, folgende Wid-

mir unendlich schöner und tiefer geworden, das Leben ist wertvoller und intensiver, der Tod ernster, bedenklicher und fordert mich nun erst mit aller Macht auf, meine Aufgabe zu erfüllen und mein Bewusstsein zu reinigen und zu befriedigen, da ich keine Aussicht habe, das Versäumte in irgend einem Winkel der Welt nachzuholen.

Es kommt nur darauf an, wie man die Sache auffasst; man kann für den sogenannten Atheismus ebenso schöne und sentimentale Reden führen, wenn das einmal Bedürfnis ist, als für die Unsterblichkeit usf., und diejenigen Tröpfe, welche immer von höheren Gefühlen sprechen und unter Atheismus nichts weiter als rohen Materialismus zu verstehen imstande sind, würden freilich auch als Atheisten die gleichen grobsinnigen und eigenstüchtigen Bengel bleiben, die sie als «höhere» Deisten schon sind. Ich kenne solche Herren! Indessen bin ich weit entfernt, intolerant zu sein und jeden, der an Gott und Unsterblichkeit glaubt, für einen kompletten Esel zu halten, wie es die Deutschen gewöhnlich tun, sobald sie über dem Rubikon sind. Es mag manchen geben, der die ganze Geschichte der Philosophie und selbst Feuerbach gründlicher studiert hat und versteht, wenigstens formell, als ich, und doch ein eifriger Deist ist, sowie ich mehr als einen ehrlichen Handwerksmann kenne, der den Teufel was von Philosophie kennt und doch sagt: Ich kann in Gottesnamen einmal nicht an dergleichen Dinge glauben! Tot ist tot! Daher kommt es, obgleich nach und nach alle Menschen zur klaren Erkenntnis kommen werden, einstweilen noch auf die innere Organisation und viele äussere Zustände an. Ich möchte daher auch nichts von grobem Hohne und gewaltsamer Aufdringlichkeit wissen. Nur für die Kunst und Poesie ist von nun an kein Heil mehr ohne vollkommene geistige Freiheit und ganzes glühendes Erfassen der Natur ohne alle Neben- und Hintergedanken, und ich

*) Keller hatte sich noch 1843 zu dieser Ansicht bekannt. Anmerkung des Herausgebers des Werkes „Gottfried Kellers Briefe und Tagebücher“, Prof. Emil Ermatinger, welcher Sammlung diese Briefbruchstücke entnommen sind.